



DIE KUBANER

Die Wahrheit ist: Kuba sieht aus der Ferne am besten aus – ein Bild randvoll mit Autos aus den 50ern, ewig langen Zigarren und funky »Buena Vista«-Bars, wo der Mambo spielt, solange der Rum fließt. Aber sobald du nah heranzoomst und Macken, Flecken, Rost und die verrotteten Details ins Blickfeld rücken, wird offenbar, dass die Stoßstangen an dem coolen 1957er Chevrolet Bel Air bis unter die hochpolierte Oberfläche durchgerostet sind, dass die zigarrenkauende Dame nur deshalb posiert, weil ein Dollarschein winkt, und dass »Guantanamo«, Alberto Kordas engelhafter »Che« und andere billige Symbole kubanischer Authentizität die Straßenecken und Parkbänke von Pinar del Río bis Baracoa infiziert haben. Die Sache mit Kuba ist, dass es sich immer und immer wieder anbietet: Szene um Szene, jederzeit bereit, sich zu verkleiden, um sich zu verkaufen, wie man es von Kuba erwartet.

Es braucht jemanden mit einem scharfen Blick und einem großen, offenen Herzen wie dem von Figueredo, um Kuba ganz nahe zu kommen und das sichtbar zu machen, was selten gesehen wird: Scham und Stolz in gleichem Maße sowie diese ungebremste Freude eines Volkes, das so viel Unerfreuliches erlebt

hat – und immer noch erlebt. Vielleicht ist am erstaunlichsten, wie es Figueredo mit einem freundlichen Handschlag und seiner vertrauten Leica gelingt, eben das einzufangen, was am flüchtigsten ist – das, was eigentlich nicht da ist, nämlich die Leere eines in der Öffentlichkeit gelebten Lebens. Ein leerer Raum, der jedoch ausgefüllt wird mit allem, was nicht zu sehen ist, mit allem, was fehlt. In vielen dieser bemerkenswerten Bilder stehen die Männer ohne Hemd da, die Frauen zeigen sich ohne jegliche Scham und die Zimmer sind so nackt und kahl wie die Regale in der Bodega lange vor Monatsende. In diesen Fotos der Abwesenheit ist der Rahmen mit Mitgefühl und Verständnis gefüllt, als wäre dieses Nichts etwas elementar Bedeutendes, wesentlich und existenziell wichtig.

Die Kubaner nennen es »Cubanidad«. Diese verrückte Idee, dass ihre Insel nicht nur »die Perle der Karibik« ist, wie sie seit Jahren genannt wird, sondern auch die physische und spirituelle Verkörperung des wahren Paradieses auf Erden. Sie sind das auserwählte Volk, auserwählt von sich selbst. Schauen Sie genau auf Figueredos Bild von Lazaro, wie er einen fast leeren Raum

bewacht, umgeben von abblättrender Farbe und den verlorenen Ansprüchen, die Kuba im letzten Jahrhundert geprägt haben. Er denkt nicht daran, sich zu entschuldigen oder überhaupt anzuerkennen, dass es einfach verrückt ist, eine fast wertlose Sammlung weiterhin zu beschützen, nur weil es ihm damals nach der Revolution so befohlen wurde. Das ist Cubanidad. Man kann den Blick nicht abwenden von der jungen Mutter, die kein Quäntchen Scham zeigt, wenn sie ihr Kind öffentlich stillt, so majestätisch und stolz wie eine Königin am Hof, unerschütterlich überzeugt von ihren weiblichen Kräften und dem glühenden Hochmut des kubanischen Daseins. Cubanidad eben.

Was Figueredo hier gelingt, ist tief in die Seele von Kuba einzutauchen, um ihre Essenz, ihre Cubanidad herauszuarbeiten und auch für all jene sichtbar zu machen, die schon immer ihr klar definiertes Bild von Kuba pflegten: mit den wirbelnden Hüften von langbeinigen Tropicana-Mädchen, pulsbeschleunigenden Bildern alter Autos, kräuselndem Rauch von Luxus-Zigarren und – vielleicht mehr als alles andere – dem prophetenhaften Antlitz von Fidel. 2016, als Castro starb, malten sich Schulkinder »ich bin Fidel« auf die Stirn und salutierten am Wegrand, als sich der Leichenzug von Havanna zu seiner letzten Ruhestätte in Santiago schlängelte. Diese Kinder sind aber nicht Fidel. Und Fidel war nicht – ist nicht – Kuba. In all den Bildern dieses Buchs kommt Fidel nur ein einziges Mal vor: von der Wand in Delfinas trostloser Wohnung herabstarrend, mitten in den Ruinen von Havannas altem Barrio Chino, dem »Chinatown« der Hauptstadt.

Nein, hier in der Welt von Figueredo ist Fidel verschwunden, und sein Abbild in den Seelen der Kubaner verblasst ziemlich rasch. Jene, für die ein Leben ohne ihn früher unvorstellbar war, werfen sich heute ins Leben, ohne einen einzigen Gedanken an ihn zu vergeuden. Schauen Sie Carlos und Lourdes an, deren

Ehe 48 der 60 Revolutionsjahre überdauert hat, gestützt auf Versprechungen und erdrückt von Entbehungen. Ihre Liebe hält aber Stand und ihre Verbundenheit leuchtet so hell wie eh und je. Sie warten in der örtlichen Bodega unter einer Tafel, die die Realität ihres schmalen Lebensrahmens aufzeigt. Sie kaufen Reis für ein paar Cent pro Pfund und die unabdingbaren schwarzen Bohnen für das Doppelte. Aber sie dürfen nur so viel kaufen, wie ihnen die Regierung jeden Monat zuteilt, und das auch nur, bis die Regale leer sind. Carlos und Lourdes – was sie alles gesehen, geträumt und vor allem verloren haben.

Diese Bilder zeigen uns ein Kuba, das der Welt sonst verborgen bleibt. Dies ist nicht das Land der Varadero-Touristen oder des restaurierten Habana Vieja mit seinen Hotelzimmern für 700 Dollar die Nacht. Es gibt keine falsche Pietät in Figueredos Blick auf Kuba, wenn er durch die Straßen von Alt-Havanna streift oder die Reste des kolonialen Bayamo erforscht, 750 halbsprecherische Kilometer von der Hauptstadt entfernt. Er verbringt seine Zeit damit, an Türen zu klopfen, über Terrassen zu schleichen, auf klapprige Treppen zu steigen oder stundenlang auf das richtige Licht oder die schönste Sonne – oder einfach auf die perfekte Fügung von Mensch, Ort und Idee – zu warten. Er ist kein Spanner in einem gescheiterten Staat, der in seiner Tarnweste flaniert und fotografiert, ohne um Erlaubnis zu bitten. Um diese Bilder festzuhalten, geht er direkt auf die Menschen zu, erklärt seine Mission und drückt nur auf den Auslöser, wenn ihm ihre Zustimmung sicher ist. Die Kubaner, die er fotografiert, öffnen sich vor seiner Kamera und halten sich nicht zurück. Durch sein Objektiv zeigen sie sich dem Betrachter dieser Bilder ebenso offen wie unverstellt.

Die Kubaner leben genau so, wie Figueredo sie vorfindet. Sie beharren trotzig auf ihrem Optimismus, während sie sich

durch die Plackerei einer teils sinnlos erscheinenden Existenz kämpfen. Der Fotograf versucht nicht, die Verlogenheit und den Irrsinn des kubanischen Alltags mit Filtern oder künstlerischen Blickwinkeln zu verschleiern. Die Wertlosigkeit des Zimmers, das Lazaro endlos hütet, ist unübersehbar, genauso wie das brutale Schicksal von Miguels Vater, der 20 Jahre hinter Gitter musste, weil er eine Kuh gestohlen und das Fleisch an seine hungernden Nachbarn verkauft hatte. Wenn er einen Menschen umgebracht hätte, wäre seine Strafe milder ausgefallen! Woanders werden Tage, Wochen, Monate oder auch Jahre verschwendet beim Versuch, eine zerbröckelnde Wohnung vor dem kompletten Verfall zu bewahren oder einen verendenden Chevy wieder zum Laufen zu bringen. Dies ist der Stoff der kubanischen Träume, das sterbende Beiwerk kubanischer Realität.

Dieses Kuba, Figueredos Kuba, ist so persönlich wie das Spiegelbild einer alten Frau, so poetisch wie die Kälte in Angels mahnenden Augen, so grausam und gleichzeitig hypnotisierend wie ein Hahnenkampf und so befreiend wie die fünfminütige Fahrt in der Fähre nach Regla – ein Ausflug, der bei Kubanern zumeist ein euphorisches Gefühl des Entrinnens auslöst, auch wenn sich dies eigentlich immer als Fata Morgana entpuppt. Dieses kubanische Leben ist grob geschliffen, ungehobelt und frei von regierungstreuem Spektakel. Hier werden nicht die heldenhaften Reden der Gebrüder Castro am Plaza de la Revolución am Maifeiertag geehrt, sondern der 81-jährige Veteran Alejandro, wie er seine Orden und Abzeichen für Dienste an der Revolution entstaubt und an seine Brust hängt – so stolz auf seine Vergangenheit wie unsicher bezüglich seiner Zukunft.

Das, was Figueredo in Kuba findet und was seine Leserinnen und Leser in diesem Buch entdecken werden, ist weit entfernt vom Kuba-Bild, das vorherrscht, seit Fidel und seine bärtigen

Rebellen im Jahr 1959 nach Havanna marschiert sind. Man begegnet einer revolutionären Gesellschaft, in der nicht jeder freiwillig Sozialist ist, nicht bereit, »patria o muerte« zu geloben. Andererseits sind auch nicht alle voller Zorn und verschwören sich nicht gegen das System mit immer neuen Plänen für die Konterrevolution. Es gibt Gewinner und Verlierer, treue Parteimitglieder und hingebungsvolle Patrioten. Figueredos Kamera hält zentrale Momente der einfachen Menschen fest – Kubaner, die jeden Tag Hoffnung horten und Verzweiflung verbannen. Er findet diejenigen, die sich nicht dem Dogma und der Ideologie ergeben, die um ihre Würde kämpfen und eine Chance suchen, ihren Nachbarn zu helfen. Er wirft ein Schlaglicht auf Menschen, die, statt zu fliehen, geblieben sind, um weiterzukämpfen, um weiter zu warten, um den Glauben hochzuhalten, um sich an die Ungerechtigkeit anzupassen, ohne Änderungen zu verlangen. Menschen, die zufrieden sind, wenn sie mal wieder eine gute Mahlzeit für ihre geliebten Kinder und ihre verehrten Alten zusammengekratzt haben. Die Städte, die sie bewohnen, sind ein Sammelsurium grandioser Ruinen. Ihre Leben sind Ansammlungen von Enttäuschungen und privaten Glücksmomenten. Und ihre Seelen sind geprüft, wie wenige andere je geprüft wurden. »Vaterland« ist für sie kein bestimmter Ort in der Welt, sondern ein bisher nicht realisiertes Wunschbild, auf das – sichtbar in ihren Augen und erklärt durch ihre Herzlichkeit – sie auch nach über 60 Jahren noch weiter zu warten bereit sind.

Das sind die Kubaner: Los Cubanos.

Anthony DePalma

NY Times Reporter

Autor von »The Cubans: Ordinary Lives in Extraordinary Times«